

Andreas Müller

## Narren in Christus

**Außergewöhnliche Gestalten in der Geschichte der Alten Kirche und den orthodoxen Ostkirchen**

Narren in Christo<sup>1</sup> – die sind in unserer westlichen, sogenannten abendländischen Gesellschaft außer an den „nährischen Tagen“ wohl kein Thema. Narretei wird bei uns in der Regel vielmehr gering geachtet und sogar aus ihr verdrängt. Im schlimmsten Fall werden Narren in psychiatrische Kliniken gesperrt. In einem Umfeld, das von Aufklärung und Vernunft geprägt ist, haben sie jedenfalls nichts zu suchen. Verrückt auftreten dürfen allenfalls manchmal Künstlerinnen und Künstler sowie vielleicht noch Professoren und Professorinnen. Von einer besonderen Achtung gegenüber Narren ist in unserer Gesellschaft jedenfalls nicht zu reden.

Dies sieht in anderen Kulturen vollkommen anders aus. Ich möchte mich mit Ihnen heute nicht nur vergangenen Zeiten widmen, sondern auch solchen andersartigen Kulturen.

Besucht man Moskau, die gegenwärtige Hauptstadt Russlands, so begegnet man dort auf dem Roten Platz einer Kirche, die schon durch ihre äußere Gestalt ein wenig extravagant wirkt. In der Regel wird sie fälschlich als *Basilius-Kathedrale* bezeichnet. Um eine Kathedrale, einen Bischofssitz, handelt es sich dabei allerdings nicht, sondern vielmehr um einen auffälligen Kirchbau, den Iwan der Schreckliche vor den Toren seines Palastes angesichts des Sieges über die russischen Tataren ab dem Jahr 1552 hat errichten lassen. Ursprünglich trug sie den Namen *Mariä-Schutz-und-Fürbitte-Kirche* am Graben. Durchgesetzt hat sich aber die Benennung nach dem Seligen Basilus, auf russisch Vasilij, der in einer 1588 angefügten Seitenkapelle bestattet liegt. Sein Name ist auf die gesamte Kirche übertragen worden.

Vasilij war weder aus fürstlichem Geschlecht noch ein herausragender Theologe oder Kirchenlehrer. Er war vielmehr – ein Narr.

1 Eine hervorragende Übersicht über das Narrentum in Christo in der ostkirchlichen Tradition findet sich in: Vincent Déroche. *Études sur Léontios de Néapolis*, Uppsala 1995 (= *Acta Universitatis Upsaliensis* 3), bes S. 154–225. Einen Klassiker unter Berücksichtigung westlicher Narretei bietet Walter Nigg, *Der christliche Narr*, Zürich/ Stuttgart 1956.

Vasilij hatte im Dezember 1468 das Licht der Welt im nahe bei Moskau gelegenen Dorf Elochovo erblickt.<sup>2</sup> Die Lehre bei einem Schuster hatte er bald abgebrochen, da er schon zu dieser Zeit durch eine Art zweites Gesicht bzw. einen tieferen Einblick in die Welt Schwierigkeiten im ‚normalen Leben‘ hatte. Vor diesem Hintergrund hatte er einen Kaufmann verspottet, der sich von ihm ein Paar neue Stiefel hatte machen lassen, und zugleich über diesen geweint. Wie sich später herausstellte, hatte er das aus gutem Grund getan. Der Kaufmann verstarb kurz nach dem Besuch bei Vasilij und seinem Meister.

Vasilij brach seine Lehre bald ab und zog von nun an als *Narr in Christo* das ganze Jahr über nackt durch Moskau. Dabei kennzeichnete ihn nicht nur sein tieferer Einblick in die Realität, sondern auch seine Freimütigkeit. Als Narr hatte er nichts zu verlieren. Er predigte daher nicht nur Barmherzigkeit, sondern auch ein geradliniges Leben. Selbst handgreiflich wurde er gelegentlich. So strafte er Händler auf dem Markt, die unehrlich waren, indem er ihre Waren durcheinander brachte. Ebenso warf er Steine in die Häuser reicher Mitbürger oder stellte sich umarmend vor Gebäude, in denen Schlimmes geschah. Für die Außenwelt waren dabei die Taten des Narren keineswegs immer einsichtig. So verschenkte er z.B. Gold, das er vom Zaren geschenkt bekommen hatte, an einen Reichen. Seine Umgebung hätte vermutet, dass er das Gold allenfalls an die Armen und Bettler verteilen würde. Die Handlung, die auf den ersten Blick verrückt erschien, hatte aber vielmehr einen tieferen Sinn: Der Reiche hatte nämlich seinen gesamten Besitz verloren. Aus Scham vermochte er niemanden um Unterstützung zu bitten. Vasilij wusste um diesen Zustand und nahm sich daher des armen Reichen an.

Vasilij, der Narr, wird in den Legenden über ihn also als ein Mensch geschildert, der über eine tiefere Weisheit verfügte. In den Erzählungen verbirgt sich die Annahme, dass es jenseits der offensichtlichen Zusammenhänge und Rationalitäten unserer Welt noch eine tiefere Wahrheit gibt, die sich eben nur dem Narren erschließt bzw. die nur der Narr zu Tage bringen kann. Selbst schreckliche Ereignisse wie den Moskauer Stadtbrand des

---

2 Die Informationen über Vasilij stammen aus Ekkart Sauser, Vasilij der Selige, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) XII (1997), Sp. 1142f.

Jahres 1547 hatte er vorauszusagen vermocht. Vasilij wurde dementsprechend – entfernt vergleichbar den Hofnarren in der damaligen westlichen Kultur – sogar vom Zaren besonders geachtet. Obwohl er diesen häufiger auch öffentlich zur Rede gestellt hatte, trug Ivan IV. der Schreckliche ihn letztlich sogar selbst zu Grabe. 1552 ist Vasilij gestorben, zwei Jahre später in der Mariä-Schutz-und-Fürbitte-Kirche zur letzten Ruhe gebettet worden. Bereits im Jahr 1588 war der Narr heilig gesprochen. In diesem Zusammenhang war ihm auch eine eigene Kapelle an der Mariä-Schutz-und-Fürbitte-Kirche gebaut worden. Während der Westen die Narretei allenfalls in Form des Karnevals noch bis heute als einen Bestandteil seiner Kultur bewahrt hat, steht also in der osteuropäischen Kultur an exponierter Stelle mit der so genannten Basilius-Kathedrale ein Denkmal für einen Narren. Zahlreiche Ikonen zeugen von seiner großen Verehrung.

Mehrere Elemente aus dem Leben des Vasilij stimmen mit unseren Vorstellungen von Narretei überein. Dass der – im wörtlichen Sinne – verrückte Andere, vielleicht auch tiefere Einsichten in die Welt und ihre Zusammenhänge hat, ist uns keineswegs fremd. Und dass der Narr über eine Redefreiheit verfügt, die einem normalen Redner nicht zusteht, ist ebenfalls auch aus unserer Perspektive keineswegs ungewöhnlich. Befremdlicher ist vielleicht das dauerhafte, ungewöhnliche Auftreten des Vasilij. Sicher verkleiden auch viele von uns sich zum Karneval, um der gewöhnlichen Welt mit Distanz gegenüber, ja einmal aus ihr heraustreten zu können. Vasilij trat aber dauerhaft nackt und damit in für die damalige Gesellschaft äußerst befremdlicher Weise auf. Um dieses Verhalten besser zu begreifen, lohnt ein Blick in die Geschichte der Kirche. Der Blick in die so genannte „Alte Kirche“ macht es nämlich verständlicher, wieso ein „seliger Narr“ wie Vasilij im Russland des 16. Jahrhunderts so selbstverständlich angenommen werden konnte. Die *Yurodivi*, die *Saloi tou Christou*, die *Narren in Christo* waren bereits in der Spätantike eine feststehende Institution. Diese war eng mit der Geschichte des christlichen Mönchtums verbunden. Dabei werden in den Quellen verschiedene Aspekte genannt, warum Menschen als Narren in Christo lebten. Diesen Aspekten möchte ich im Folgenden nachgehen.

### 1. Narrentum mit biblischer Begründung: Torheit als die wahre Weisheit

Geschichten von Narren kamen vor allem in einer Zeit auf, in der sich die Kirche bereits im Römischen Reich etabliert hatte. Nachdem Konstantin im Jahr 313 n.Chr. das Christentum zur *religio licita*, zur anerkannten Religion erklärt hatte, entwickelte sich auf der einen Seite immer stärker eine selbstbewusste, sicher auch machtorientierte Reichskirche. Auf der anderen Seite entstand aber auch eine Bewegung, die sich bewusst der festen Installation des Christentums in der Welt entzog und neue Formen von Martyrium in einer veränderten Umgebung zu leben bemüht war: Das Mönchtum. Sicher hat es schon vor 313 n. Chr. Mönche und wahrscheinlich auch Nonnen gegeben. Nach 313 n. Chr. erfuhr diese Bewegung aber einen enormen Aufschwung und erhielt nun auch eigene Institutionen, nämlich u.a. die Großklöster des Pachomius in Ägypten. Wenn Mönche wie Antonius und Pachomius der Reichskirche keineswegs den Rücken zukehrten, so haben sie mit dem Rückzug hinter die Klostermauern oder in die Wüste doch nach Alternativkonzepten zum sich etablierenden Christentum gesucht.

Auch das Mönchtum erhielt aber rasch feste Strukturen und wurde somit erneut ein fester Bestandteil der biblisch so genannten „Welt“. Wer sich innerhalb desselben darum bemühte, zwar in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein, der hatte erneut nach radikalen Ansätzen der Lebensgestaltung zu suchen. Er oder sie stellten sich verrückt und flohen insofern den weltlichen Strukturen innerhalb des Mönchtums. Beeindruckende Zeugnisse davon legen die *Apophthegmata Patrum*, die Sprüche der Wüstenväter, ab. Sie wurden seit dem 4. Jahrhundert gesammelt, liegen uns aber heute in Sammlungen vor, die frühestens aus dem 6. Jahrhundert stammen.<sup>3</sup> In diesen Sprüchen wird an mehreren Stellen die Narretei thematisiert. Grundsätzlich wird dabei Narrentum als Differenz von der übrigen Welt verstanden. So wird dem berühmtesten aller Altväter ein Diktum zugeschrieben, dass nur in diesem Sinne der Differenz-Erfahrung zu verstehen ist: (Antonius 25)

---

3 Auf Deutsch sind viele der *Apophthegmata* leicht zugänglich in der Übersetzung von Bonifaz Miller, *Weisung der Väter: Apophthegmata patrum*, auch Georntikon oder Alphabeticum genannt, Freiburg 1965 (=Sophia VI). Im Folgenden zitiere ich immer unter Angabe der Mönchsamen und der Nummer des entsprechenden Spruchs des Mönches. Nach diesen Angaben lassen sich die *Apophthegmata* auch in der *Patrologia Graeca* im Original finden.

„Der Altvater Antonius sprach: ‚Es kommt eine Zeit, in der die Leute närrisch werden und wenn sie einen sehen, der kein Narr ist, dann stehen sie gegen ihn auf und sagen: du rasest! Deswegen, weil er ihnen nicht ähnlich ist!‘“

An der Narretei scheiden sich also Welten, selbst wenn die ganze Welt verrückt ist. Antonius hat damit die Narretei keineswegs unbedingt negativ verstanden. In den Apophthegmata findet sich an anderen Stellen sogar eine Glorifizierung des Narrentums. Ich möchte diesbezüglich zunächst eine Passage aus der lateinischen Überlieferung vorstellen. Diese existiert seit dem 6. Jahrhundert, ist also in einer Zeit übersetzt worden, in der Spiritualität besonders hoch im Kurs stand.

In der deutschen Übersetzung durch Bonifaz Miller findet sich unter der Nummer 1088 die Erzählung eines Bischofs Basilius. Sie handelt von einer Asketin, die in einem größeren Kloster lebte und sich nicht nur verrückt gestellt hat, sondern auch noch so getan hat, als ob sie von einem Dämon besessen wäre. Sie scheint diese Verrücktheit bis zur Perfektion betrieben zu haben, so dass selbst niemand mehr mit ihr gemeinsam essen wollte. Sie war in der Küche beschäftigt und nahm dort alle ihr gestellten Aufgaben geduldig wahr. Von der Gemeinschaft wurde sie neckisch als „Wischtuch des Klosters“ bezeichnet. Basilius betont nun aber, dass die Schwester ihre Verhaltensweise als strikte Befolgung biblischer Ratschläge verstand. Der 1. Korintherbrief, der ohnehin das Verhältnis zwischen Torheit und Weisheit vollkommen auf den Kopf gestellt hatte, betont in seinem 3. Kapitel nämlich: „Wenn einer unter Euch weise zu sein meint, dann werde er ein Narr, damit er weise werde“ (1 Kor. 3,18). So weit trieb sie es mit ihrer Narretei, dass sie nur von den Brosamen unter den Tischen lebte und dem, was sie beim Abspülen in den Töpfen fand. Sie redete nicht und wurde trotzdem von allen sogar geschlagen, gehasst und beschimpft.

Die Geschichte dieser namenlosen Asketin änderte sich, als einem frommen Mann namens Pyoterius in der Ferne ein Engel erschien und ihn zum Besuch des Frauenklosters in Oberägypten aufforderte. Der Asket hielt wohl große Stücke auf sich und meinte, dass er ein bedeutender, heiliger Mann sei. Er wurde nun darüber belehrt, dass es in dem Frauenkloster eine

Frau gäbe, die heiliger als er sei – an einer Krone über ihrem Haupt würde er sie erkennen. Sie wäre dementsprechend also wie eine Märtyrerin ausgezeichnet. Heiliger als der Einsiedler sei sie vor allem deswegen, weil sie trotz der Bedrängnis durch ihre Gemeinschaft ihr Herz immer bei Gott habe. Der Einsiedler hingegen würde trotz seiner Einsamkeit in Gedanken immer in Städten umherschweifen und somit weit von Gott entfernt sein. Im alten Kloster von Tabenisi in Oberägypten angekommen, lässt sich der Greis alle Nonnen des Klosters vorführen. Die besagte war aber nicht darunter. Daraufhin fordert er die Schwestern auf, ihm wirklich alle Asketinnen zu zeigen. Nur widerwillig rufen sie nun die vermeintliche Torin vor ihn. Obwohl sie sich widersetzte, kam sie schließlich vor Pyoterius. In einem Lappen, den sie immer um ihren Kopf gewunden hatte, erkannte der Asket die Krone, fiel vor ihr nieder und bat um ihren Segen. Das gleiche tat sie im selben Moment auch, was unter ihren Mitschwestern massives Erstaunen auslöste. Dementsprechend entspann sich ein Dialog zwischen ihnen und dem Altvater:

„Ertrage doch keinen solchen Schimpf, Vater, sie ist doch eine Närrin die du da vor dir siehst!‘ Da sagte der heilige Pyoterius zu ihnen allen: ‚Ihr seid die Närrinnen, denn diese ist eure und meine Mutter, denn so nannte man damals die geistlich (ausgezeichneten) Frauen. Ich aber bitte Gott, dass ich am Tage des Gerichtes so würdig befunden werde wie sie.‘ Als sie das hörten, fielen alle zusammen ihr zu Füßen und bekannten einzeln ihre an ihr begangenen Sünden.“

Dazu gehörte u.a., das Spülwasser über dem Kopf der Schwester ausgegossen zu haben, sie geschlagen oder ihre Nase mit Senf eingeschmiert zu haben. Die namenlose Heilige betete für alle und entfernte sich nach wenigen Tagen aus dem Kloster, weil sie ihre neue, ehrenvolle Rolle nicht zu ertragen vermochte. Sie starb schließlich an einem unbekanntem Ort.

Der Geschichte aus den *Apophthegmata Patrum* lässt sich zum einen entnehmen, dass es bei der Narrheit um eine Art geistliche Tugend geht. „Selig sind die geistlich Armen“ (Mt 5,3) – in der Alten Kirche wurde auch diese Seligpreisung häufig in dem Sinne verstanden, dass geistlich Arme, eben auch Narren, ihre Seele besonders nah bei Gott hätten. Und wer das nicht

von Natur aus ist, der hilft wie die erwähnte Närrin eben nach. Durch den Rückgriff auf Paulus kommt in das Apophthegma auch eine weitere Dimension. Torheit kann die wahre Weisheit sein. Im frühen Mönchtum vor allem auch deswegen, weil die Weisheit der Welt vor Eitelkeit nicht schützt. Und Eitelkeit ist in den frühen monastischen Quellen immer als eine der stärksten „Sünden“ verstanden, weil sie von Gott besonders weit wegführt. Wer der Welt nicht beweisen will, wie klug er ist, wer auch in der Klostersgemeinschaft oder Mönchsverbänden seine besonderen mönchischen Fähigkeiten nicht herausstellt, und wer obendrein auf seine Bescheidenheit nicht wieder stolz ist, der ist wirklich frei für Gott. Die Torheit ermöglicht eine solche Haltung am besten. Daher ist diese auch eine wichtige asketische Übung.

## 2. Narrentum als asketische Übung

Ein bemerkenswertes Zeugnis für das Narrentum als asketische Übung bietet das Apophthegma von Altvater Ammonas. Über ihn heißt es (Ammonas 9):

„Einmal kamen Leute, um sich von ihm Recht sprechen zu lassen. Der Greis jedoch stellte sich dumm. Da trat eine Frau nahe an ihn heran und sagte: ‚Dieser Alte ist verrückt!‘ Der Greis hörte sie an und sagte: ‚Wieviel Mühe habe ich mir in der Einsamkeit gemacht, um dieser Verrücktheit zu erlangen – und nun sollte ich sie heute deinetwegen verlieren!‘“

Verrücktheit ist demnach eine Tugend, die einzuüben man sich in der Einsamkeit bemüht. Verrücktheit meint dabei wohl auch, den Erwartungen der Welt nicht zu entsprechen, sondern bei sich selbst und vor allem bei Gott zu bleiben. In dem zitierten Apophthegma hatte der Altvater die Möglichkeit, sich bedeutend zu machen und stolz zu werden, indem er Recht spricht. Eine solche Funktion haben tatsächlich viele Asketen übernommen. Sie galten als „Weltferne“ zugleich als besonders neutral. Und weil sie sich selber in der Einsamkeit so gut kennengelernt haben, auch als gute Berater und Seelenführer. Ammonas widersetzt sich selbst dieser Erwartung. Seine scheinbare Verrücktheit hilft ihm also, der Eitelkeit zu entfliehen und somit seine konsequente Differenzexistenz zu leben – Narretei hat an solchen

Stellen sicher für uns sehr fremde Züge. Es finden sich gleichwohl immer wieder Texte, die in eine ähnliche Richtung argumentieren. So erklärt sich Altvater Moses, den ein Statthalter aufsuchen wollte, ohne ihn zu kennen, bei der Begegnung mit diesem als verrückt: „Was wollt ihr von ihm? Er ist ein Narr!“ Als der Statthalter anschließend mit den Priestern der Mönchs-siedlung sprach, offenbarten sie ihm, dass er wohl mit dem Altvater selb-er gesprochen habe. Der Statthalter soll von dieser Begegnung trotzdem großen Gewinn davon getragen haben – wahrscheinlich weil sie ihm die Augen über die wahre Weisheit der Wüste geöffnet hat (vgl. Moses 8). Kurz zusammenfassen lässt sich die asketische Haltung, die die Wüstenväter zur Narretei geführt hat, in einem Apophthegma des Altvaters Or, der gesagt hat:

„Entweder fliehe gänzlich die Menschen oder spotte der Welt und der Menschen, indem du dich zum Narren in vielen Dingen machst!“ (Or 14).

Askese wird bei ihm also entweder als radikale Weltflucht oder als Narretei definiert. In jedem Fall stellten sich Menschen, die mit dem Gang der Welt nicht einverstanden waren, so in Differenz zu dieser. Die „Welt“ haben sie dadurch sicher auch zum Nachdenken über ihr Wesen und ihre Ziele ge-bracht. Erstaunlicher Weise haben gerade die verrücktesten Asketen die meisten Menschen angezogen – das Paradebeispiel dafür bietet der Säulensteher Symeon, der in Nordsyrien Wind und Wetter auf einer zwanzig Meter hohen Säule trotzte.

### **3. Narrentum als Bußübung**

Kurz möchte ich noch auf eine dritte Begründung für das Narrentum einge-hen, die sich in der Spätantike finden lässt: Man konnte sich auch aus Buße heraus als Narr verhalten. In der *Klimax* des Joannes Sinaites, dem bedeu-tendsten, wenngleich auch schwer verständlichen Erbauungsbuch der grie-chischen Kirchenväterliteratur aus dem sechsten Jahrhundert,<sup>4</sup> findet sich eine erbauliche Geschichte, die genau diese Begründung von Narrentum

---

4 Die *Klimax* des Johannes Sinaites liegt in zwei deutschen Übersetzungen vor. Ich zitiere aus der Übersetzung von Georgios Makedos, Heiliger Johannes vom Sinai. *Klimax oder die Himmelsleiter*, Athen 2000.



thematisiert. Die Klimax, zu deutsch Leiter – gemeint ist die Leiter zum Paradies – hat eine besonders bedeutsame Stufe, nämlich die des Gehorsams (Stufe = gr. IV). Angestrebt wird hier der Gehorsam gegenüber dem Geistlichen Vater,<sup>5</sup> welcher in gewisser Weise auch eine Art Narrentum darstellt, zumindest für westliche moderne Menschen. Denn es geht dabei um das Freiwerden vom eigenen Willen und die vollständige Unterstellung unter den Willen des Geistlichen Vaters, der wiederum Gott repräsentiert. In eben dieser Stufe vom Gehorsam berichtet Johannes von einem Mönch namens Antiochos, der in ein Kloster im Pontos-Gebirge Kleinasiens gezogen war. In der ersten Nacht, die er im Kloster verbrachte, hatte er eine Traumvision, in der einige von ihm Rechenschaft verlangten (gr. IV 112). Nach einer ausführlichen Verhandlung blieb eine Schuld von einhundert Pfund Gold übrig. Antiochos entschied sich, diese von ihm geistlich verstandene Schuld durch radikalen Gehorsam zu tilgen. Er ertrug es, als einziger Fremder im Kloster gedemütigt zu werden. Nach drei Jahren hatte er wieder eine Traumvision, nach der ihm zehn Pfund Goldes erlassen worden waren. Daraufhin ist er entsetzt und beschließt, sich noch stärker anzustrengen, um seine Sünden zu begleichen. Wörtlich berichtet er in der *Klimax*:

„So fing ich nun an, den Verrückten zu spielen, ohne jedoch meinen Dienst auch nur im Geringsten zu vernachlässigen. Sobald aber die erbarmungslosen Väter meinen Zustand und Eifer bemerkten, trugen sie mir alle schweren Arbeiten des Klosters auf.

Dreizehn Jahre hielt ich diese Lebensführung durch und sah dann wiederum diejenigen, welche mir schon früher erschienen waren, zu mir treten und mir den Ausgleich meiner Schuld unterschreiben. Wenn nun die Mönche des Klosters mich durch irgendetwas betrübten, ertrug ich es tapfer in Erinnerung an meine früheren Schulden.“<sup>5</sup>

Johannes Sinaites identifiziert diesen sich verrückt stellenden Mönch mit seinem eigenen bedeutsamen Lehrer Johannes Sabbaites. Während wir vielleicht eher die Stirne runzeln und über religiöse Wahnvorstellungen in diesem Zusammenhang nachdenken, wird in der *Klimax* ein solches Verhal-

5 Vgl. zum Gehorsam in der *Klimax* meine Habilitationsschrift Andreas Müller, *Das Konzept des geistlichen Gehorsams bei Johannes Sinaites. Zur Entwicklungsgeschichte eines Elements orthodoxer Konfessionskultur*, Tübingen 2006 (=STAC XXXVII).

ten absolut hochgeschätzt. Antiochos respektive Johannes Sabbaites befreit sich – ein Gedanken, der für einen evangelischen Christen schon sehr befremdlich klingt – nicht nur von seiner Schuld. Er kommt auch zu einer Haltung, die man mit der stoischen Apathie oder zumindest der Ataraxie, der Unberührbarkeit, in Verbindung bringen kann.

Ist das Narrentum in der Alten Kirche nun etwas vollkommen Fremdes – zwar biblisch begründet, aber eine seltsam erscheinende asketische Übung, die gelegentlich sogar von Schuld und Sünde zu befreien vermag? Befinden wir uns mit solchen Konzepten in einer vollkommen anderen Zeit und Welt, die mit unserer Gegenwart gar nichts mehr zu tun haben? Ich möchte zur Beantwortung dieser Frage eine weitere, auf den ersten Blick befremdende Quelle zitieren, indem ich auf die Ausführungen eines zeitgenössischen Vaters in der ostkirchlichen Orthodoxie hinweise. Anschließend werde ich versuchen, selber ein Resumé zu dem altkirchlichen Phänomen der Narretei zu ziehen.

#### **4. Narretei in der modernen griechischen spirituellen Literatur – ein Beispiel**

In seinem auf griechisch erstmals 1994, auf deutsch 2008 publizierten Band mit geistlichen Briefen<sup>6</sup> äußerte sich einer der bekanntesten Geistlichen Väter der Neuzeit, Paisios, mit bürgerlichem Namen Arsenios Eznepidis (1924-1994)<sup>7</sup> zu verschiedenen geistlichen Themen insbesondere gegenüber Schwestern eines ihm stark befreundeten Klosters, darüber hinaus aber auch gegenüber griechischen orthodoxen Christen allgemein. Der sechste und letzte Brief, der sich an die Äbtissin Philothéi richtet, ist für unser Thema von besonderem Interesse. Paisios betont in dem Brief vom 2. Dezember 1972, dass er wie ein Narr zur Feder gegriffen hätte, um seine närrischen Ausbrüche niederzuschreiben und schließlich auch wie ein Narr abzuschicken. Paisios stilisiert also seine eigenen Ausführungen gleich zu Anfang als Narrheit, die durch Anfragen aus ganz Griechenland ausgelöst worden seien. – Der Hintergrund lag wohl darin, dass – weltliche – Eltern die Entscheidung ihrer Kinder für das Mönchtum nicht haben nachvollziehen können.

---

6 Altvater Paisios der Agiorit, Briefe, Souroti 2008.

7 Zu Paisios vgl. u.a. meinen Beitrag: Andreas Müller, Geistliche Väter als Lebensbegleiter, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift CVII (1999), S. 209–251, hier S. 233–237.

Die Einführung in seinen Brief könnte man als einfache *captatio benevolentiae* verstehen, wenn er nicht in ihm selber die Narrheit auch noch einmal entsprechend loben würde. Bei der Lektüre desselben merkt man jedenfalls relativ schnell, dass diese Form des Narrentums wenig mit dem zu tun hat, was wir vom Rheinischen Karneval her kennen. Das einzig Gemeinsame liegt vielleicht darin, seinem üblichen, ich nenne es einmal „weltlichen“ Selbst vollkommen fremd zu werden. Paisios verfasste jedenfalls in seiner Narrheit einzelne Seligpreisungen, die insbesondere die Ideale des mönchischen Lebens vor Augen führen.

Dementsprechend lautet die erste Seligpreisung des Paisios auch: „Selig diejenigen, die Christus mehr lieben als alles in der Welt und fern leben von der Welt und nahe bei Gott, mit himmlischen Freunden auf Erden.“

Nachdem der Geron in der zweiten Seligpreisung diejenigen gepriesen hat, die ihre großen Tugenden (noch) zu verbergen in der Lage sind, bemerkt er in der dritten bereits: „Selig diejenigen, denen es gelungen ist, den Blödling zu spielen und auf diese Weise ihren geistigen Reichtum zu bewahren.“ Das klingt bereits fast ungebrochen nach der spätantiken monastischen Tradition. Ataraxie, Unberührbarkeit selbst durch physisches Leid, spielt bei Paisios eine ebenfalls sehr ausgeprägte Rolle – so preist er in Seligpreisung 7 sogar diejenigen selig, die mit Behinderungen geboren wurden und nicht murren, sondern Gott verherrlichen. Es folgen ferner u.a. Hässliche, Witwen und Waisen, die Paisios ebenfalls selig preist. Er unternimmt so eine für Menschen, die in unseren Kategorien denken, teilweise schwer nachzuvollziehende Umwertung der Werte. Es kommt eben auf nichts mehr an, was in dieser Welt von Bedeutung ist, wenn man sein Herz bei Gott hat und sich auf ihn verlässt. In diesem Sinn ist auch die Seligpreisung 20 zu verstehen, die der Altvater an das Ende seines Kataloges gestellt hat:

„Selig diejenigen, die als Narren geboren wurden und auch als Narren gerichtet werden, denn sie werden ins Paradies eingehen ohne Pass. Selig aber und dreimal selig sind die überaus Wissenden, die den Narren spielen um der Liebe Christi willen und die ganze Nichtigkeit der Welt zum Narren halten, denn ihre Narretei um Christi willen ist mehr wert als das ganze Wissen und die Weisheit aller Weisen dieser Welt.“<sup>8</sup>

---

8 Paisios, Briefe, S. 261

Paisios bittet dann abschließend noch die Schwestern um Fürbitte, dass Gott ihm den Verstand nehmen und ihn zum Narren machen möge, um ihm zumindest auf diese Weise den Weg ins Himmelreich zu sichern. Ja er wünscht sich sogar, durch Gottes Liebe so närrisch zu werden, „dass ich ausser mich gerate, ausser der Erde und ihrer Anziehungskraft, denn sonst hat mein Leben als Mönch keinen Sinn.“

Vater Paisios versteht Narretei also im Wesentlichen als Verrückt-Sein im wörtlichen Sinne. Durch ein solches Verrückt-Sein wird oder ist man bereits der Welt fremd, dafür aber schon hineingenommen in das Himmelreich. Es geht nicht einfach nur um irgendeinen beliebigen Wahnsinn. Es geht – so würde ich die altkirchliche und auch die gegenwärtige Erscheinung der Narren in Christo zusammenfassend beurteilen – um ein Verrückt-Sein in das Himmelreich, ein Verrückt-Sein, das einem gegenüber der Welt, ihren Werten und Maßstäben unempfindlich macht.

## 5. Schluss

Ich habe nur einige wenige Beispiele aus einer Fülle von Literatur über Narretei in der spätantiken christlichen Literatur und auch aus der ostkirchlichen Rezeption derselben vorgestellt. Es dürfte deutlich geworden sein: Vieles ist uns modernen Menschen fremd. Vor allem ist es nicht so unterhaltsam wie das, was wir in der jecken Zeit geboten bekommen. Und doch gibt es auch in der spätantiken Narretei, die wesentlich durchs Mönchtum getragen ist, einige Züge, die für uns von Bedeutung sein dürften. Ich versuche diese in wenigen Punkten zusammen zu fassen:

1. Narretei, d.h. in diesem Fall die Narretei in Christo, wird positiv gewertet. Bereits mit dem Apostel Paulus begann eine Umwertung der Werte im Christentum, die zu einer positiven Wertung der differenten Verhaltensweise führte.
2. Narretei ermöglichte auch im spätantiken Christentum einen „beschwingteren“ Umgang mit der Welt. Zwar ist das stoisch-frühchristliche Ideal der Ataraxie, nach dem man sich durch nichts mehr in der Welt aus der Fassung bringen lässt, uns vielleicht doch eher fremd. Ich halte es aber trotzdem für ein hilfreiches Ideal, das sich mit manchem psychotherapeutischen Ratschlag der Gegenwart durchaus in Verbindung bringen lässt.

Narren dürfen halt die Welt mal Welt sein lassen und sich in ihr eigenes, närrisches Schneckenhaus zurückziehen. Im spätantiken Christentum hatte das einen Namen: das Himmelreich!

3. Wie wir gesehen haben, bedeutet Narretei aber gerade nicht den vollkommenen Rückzug aus der Welt. Selbst bei der ersten Erzählung von der namenlosen Asketin öffnete sie durch ihr Verhalten bzw. durch den dazu gebotenen hermeneutischen Schlüssel den Mitschwestern irgendwann die Augen. Narretei kann und soll in vielen Fällen auch der Welt zur Einsicht verhelfen, dass ihre Analyse und Einsichten keineswegs die einzigen und besten sind.

4. Narretei bedeutet somit auch den Einbruch einer tieferen Weisheit in die Torheit der Welt. Nicht nur in der Spätantike, auch in der russischen Frühmoderne haben wir Beispiele dafür finden können, dass Narren durchaus als Ratgeber geschätzt wurden – ich erwähnte nicht nur Vasilij, sondern auch Symeon den Säulensteher.

5. Auch die Narren in Christo können uns und unser Verhalten in unserer Welt heute auf konstruktive Weise in Frage stellen. Sie stellen uns vor die Frage, was uns eigentlich in unserem Leben wichtig ist. Sie halten uns einen – sicher sehr radikalen – Spiegel vor Augen. So wie sie leben, wollen und können wir es nicht. Aber ist unser Leben nicht an vielen Stellen genauso verrückt? Laufen unsere Selbstverständlichkeiten und eigenen Gesetze nicht häufig auch in die Irre? Vielleicht merken wir es besser, wenn wir uns mit vermeintlich wirklichen Narren beschäftigen. Vielleicht lernen wir auch durch sie, konzentrierter, beschwingter und unseren Schöpfungsgaben entsprechender zu leben.